
Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät
zu Erlangen
Neue Folge, Band 12, Heft 1, 2015
Herausgegeben im Auftrag der Sozietät von Karl-Heinz Plattig

Karl-Heinz Plattig (Hrsg.)

Der Erlanger Physiologe Isidor Rosenthal (1836–1915)

Ein deutscher Jude
zwischen Labor und gesellschaftlicher Verantwortung.

Sonderveranstaltung des Physiologischen Kolloquiums
100 Jahre nach der Emeritierung Isidor Rosenthals
im Institut für Physiologie und Pathophysiologie

Erlangen, am 21. Juni 2013



Erlangen und Jena
2015
in Kommission bei

Inhalt

KARL-HEINZ PLATTIG: Einleitung des Herausgebers für die Physikalisch-Medizinische Sozietät Erlangen	VII
CHRISTIAN ALZHEIMER, Direktor des Instituts für Physiologie und Pathophysiologie: Begrüßung und Vorwort	1
CHRISTOPH KORBMACHER, Vizepräsident der der <i>Friedrich-Alexander-Universität</i> Erlangen-Nürnberg: Grußwort der Universitätsleitung	3
WINFRIED NEUHUBER, Studiendekan der Medizinischen Fakultät der FAU: Grußwort des Studiendekans	7
RENATE WITTERN-STERZEL: Isidor Rosenthals Lebensweg und sein Wirken in Gesundheitswesen und Politik	9
KARL-HEINZ PLATTIG: Isidor Rosenthal, die Physiologie und die Societas Physico-Medica Erlangensis	27
KARL-HEINZ LEVEN: Werner Rosenthal (1870–1942) – Von Erlangen nach Indien. Ein deutsch-jüdisches Arztschicksal	51
CHRISTIAN ALZHEIMER: „Ich hätte es mir so sehnsüchtig gewünscht, etwas zu lernen. Aber damals hieß es: Blaustrumpf! “ – Anmerkungen zu Clara Ewald, der Malerin des Rosenthal-Portraits, und ihrer Verbindung zu den Physiologen der Zeit	83
KARL-HEINZ PLATTIG: Dank an Bearbeiter und Nachwort	109

Werner Rosenthal (1870–1942) –
Von Erlangen nach Indien. Ein deutsch-jüdisches Arztschicksal

Ein Preis und sein Name

Seit dem Jahr 2010 vergibt die Deutsche Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie (DGGN) einen „*Werner-Rosenthal-Award*“ an Nachwuchswissenschaftler/Innen.¹⁰¹ Der Bezug zwischen dem Namensgeber und dem Fach liegt auf der Hand: *Werner Rosenthal* arbeitete auf dem Gebiet der Neuropathologie und leistete an der Wende zum 20. Jahrhundert einen Beitrag zu diesem Forschungsfeld, das zu dieser Zeit noch nicht als eigenes Fach abgegrenzt war. Eine bestimmte pathologische Struktur, die „*Rosenthal-Fasern*“, ist nach ihm als dem Erstbeschreiber benannt, und diese Namensgebung erfolgte bereits in seiner Lebenszeit.¹⁰² Insofern handelt es sich um eine Art „Erfolgsgeschichte“; ein junger aufstrebender Gelehrter wirkt wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste bis heute durch seinen Namen im Fach weiter. Diese Sichtweise betrifft jedoch nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen ist das menschliche, familiäre und berufliche Schicksal des Wissenschaftlers *Werner Rosenthal* abzubilden, der als Sohn des Erlanger Physiologen *Isidor Rosenthal* ein für Deutsche jüdischer Herkunft paradigmatisches Schicksal erlitt. Dieser Aspekt wird in der vorliegenden Arbeit beleuchtet. *Werner Rosenthal* stand bislang im Schatten seines – zu seinen Lebzeiten – berühmteren Vaters *Isidor Rosenthal*.¹⁰³ Die Zeit *Rosenthals* in Göttingen ist in den vergangenen Jahren von der Forschung im Rahmen der Fakultätsgeschichte und der Geschichte der Göttinger Volkshochschule in den Blick genommen wor-

¹⁰¹ http://www.dggn.de/de/index.php?frnav=navi.php&&sprache=d&&frmcont=preise/wernerrosenthalpreis_ausschreibung2014.php (29. Sept. 2014)

¹⁰² Wippold II, F.J./ A. Perry/J. Lennerz: Neuropathology for the Neuroradiologist: Rosenthal Fibers, *American Journal of Neuroradiology* 27 (2006), 958–961. Einer der Mitautoren dieses Aufsatzes war der Pathologe Jochen Lennerz, der einen Teil seiner medizinischen Ausbildung in Erlangen absolvierte.

¹⁰³ Wittern, R.: Aus der Geschichte der Medizinischen Fakultät. In: Kössler, H. (Hg.): 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift (Erlanger Forschungen, Sonderreihe, Bd. 4). Erlangen 1993, 315–420; Wittern (1999) [Anm. 3]; Wittern-Sterzel, R.: Rosenthal, Isidor. In: Erlanger Stadtlexikon. Nürnberg 2002, S. 595f.; zu Isidor Rosenthal grundlegend Ritter, M.: *Isidor Rosenthal (1836–1915). Forscher, Arzt, Politiker. Ein bedeutender Arzt zwischen Emanzipation und Antisemitismus im 19. Jahrhundert.* Erlangen, Jena 2008. Ritter [s. a. Anm. 1 & 83] (ebd. S. 4 mit Anm. 14) weist auf frühe Bestrebungen von Ilse Sponsel (1924–2010), Erlangen, in den 1970er Jahren, Spuren von *Werner Rosenthal* aufzunehmen.

den.¹⁰⁴ Sein Leben und Werk wurden bislang nicht monographisch behandelt. So ist auch die vorliegende Darstellung nur als ein erster Versuch aufzufassen.¹⁰⁵ Als Quellen dienen Archivalien in den Universitätsarchiven Erlangen und Göttingen, darunter auch von *W. Rosenthal* selbst verfasste Stücke (Lebensläufe, Briefe)¹⁰⁶; wichtige Materialien (Briefe, Photographien, Bilder) wurden von *Francis W. Hoerber*, Philadelphia, einem Nachkommen aus der mütterlichen Linie *Werner Rosenthals*, dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.¹⁰⁷ *Francis Hoerber* las das gesamte Manuskript und trug mit seiner konstruktiven Kritik erheblich dazu bei, die Aussagen zu präzisieren.

¹⁰⁴ Szabó, A.: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2000. Blümel, G./Natonek, W.: „Das edle Bestreben, der breiten Masse zu nützen.“ Beiträge zur Geschichte der Volkshochschule Göttingen, Göttingen 2013.

¹⁰⁵ Mein herzlicher Dank geht an Professor Christian Alzheimer für die Einladung zu einem Beitrag über Werner Rosenthal; Professor Karl-Heinz Plattig, Erlangen, gab vielfältigste Anregungen und stellte einen Kontakt zu Francis W. Hoerber, Philadelphia, USA, her. Christof Eberstadt, dem Beauftragten der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen für die alte Gemeinde, danke ich für wertvolle Hinweise und Materialien. Günter Blümel, Göttingen, wies mich auf seine profunde Geschichte der Volkshochschule Göttingen. Dr. Marco Ritter, Autor der maßgeblichen Biographie über Isidor Rosenthal, stellte einen Kontakt zu dem in Israel lebenden Enkel Werner Rosenthals, Smuel Somer, Sohn von Ruth Sommer [i.e. Somer], der ältesten der drei Töchter von Werner Rosenthal, her. Kunsthistorischen Rat durfte ich bei Privatdozent Thomas Flum, Freiburg, einholen. Einzelne Aspekte der Arbeit konnte ich mit Professor Hans-Georg Hofer, Münster, und Professor Christoph Gradmann, Oslo, erörtern. Professor Eduard Seidler, Freiburg, gab mir wie immer sehr wichtige Hinweise und Anregungen.

¹⁰⁶ Bei der Quellenrecherche unterstützte mich meine Institutskollegin Dr. Susanne Ude-Koeller, Erlangen; herzlicher Dank geht an Dr. Clemens Wachter, Leiter des Universitätsarchivs Erlangen, Dr. Ulrich Hunger, Leiter des Universitätsarchivs Göttingen, und Dr. Helmut Rohlfing, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Abteilung Handschriften und seltene Drucke; die drei genannten Archivleiter stellten freundlicherweise auch Bildvorlagen aus den Archivalien bzw. Photos von Werner Rosenthal für die Abbildungen zur Verfügung.

¹⁰⁷ Frank Höber (Francis W. Hoerber) unterhält unter dem Titel „Hoerber. A Family Over Three Centuries“ einen lesenswerten familienhistorischen Blog (<https://hoebers.wordpress.com>); die aus seinem Familienarchiv stammenden Photos sind bei den jeweiligen Bildnachweisen entsprechend ausgewiesen. Seine Ehefrau Ditta Hoerber bearbeitete liebenswürdigerweise zwei Abbildungen für die Publikation.

Herkunft, Familie, Ausbildung

Werner Rosenthal, geboren am 24. Juni 1870 in Berlin, war das einzige Kind von *Isidor Rosenthal* (1836–1915) und dessen Frau *Anna Rosenthal* (geboren als *Anna Höber* 1841 in Karlsruhe, gestorben 1928 in Göttingen, wo sie seit 1921 gelebt hatte)¹⁰⁸; die beiden waren seit 1869 verheiratet.¹⁰⁹ Der Vater *Isidor Rosenthal*, seinerseits Sohn eines jüdischen Landarztes in der Nähe von Posen, arbeitete als Assistent des Physiologen *Emil Du Bois-Reymond* (1818–1896) an der Universität Berlin. *Isidor Rosenthal* war jüdischer Herkunft, allerdings religiös nicht engagiert. Für den Gelehrten *Rosenthal* spielte die jüdische Herkunft, wie in vielen ähnlichen Fällen assimilierter bürgerlicher Juden, gegen Ende des 19. Jahrhunderts keine Rolle. Nach 1872 trat er aus der jüdischen Gemeinde aus und galt hinfort als religionslos; möglicherweise wurde er in diesem „Agnostizismus“ durch seinen gleichgestimmten Lehrer *Du Bois-Reymond* beeinflusst.¹¹⁰

In dieselbe Zeit (1872) fiel *Isidor Rosenthals* Berufung an die Universität Erlangen als ordentlicher Professor der Physiologie; ungeachtet seiner Distanz zum Judentum war er für die Behörden in der zeitgenössischen Terminologie „von Geburt ein Israelite“¹¹¹; Berufungen von Gelehrten jüdischer Herkunft auf universitäre Lehrstühle waren ausgangs des 19. Jahrhunderts selten. In Erlangen gab es als Präzedenzfall die Berufung des Anatomen *Jakob Herz* (1816–1871), der 1869 zum Ordinarius für Anatomie bestellt wurde, nachdem er seit 1847 an dem Anatomischen Institut tätig gewesen war. *Jakob Herz* war der erste jüdische Deutsche, der überhaupt in Bayern zum Universitätsprofessor berufen wurde.¹¹²

Werner Rosenthal kam als Kleinkind mit seinen Eltern nach Erlangen und erhielt vom 6. bis zum 14. Lebensjahr Privatunterricht, wie er in seinem zur Promotion 1893 eingereichten Lebenslauf berichtete.¹¹³

¹⁰⁸ Zu Ehren von *Anna Rosenthal* wurde 1998 in Erlangen eine kleine Straße, der *Anna-Rosenthal-Weg*, benannt, vgl. Lehmann, G.: *Rosenthal, Anna*. In: *Erlanger Stadtlexikon*. Nürnberg 2002, 595 und Dörfler, H.-D.: *Schildergeschichten*. Das Lexikon aller Erlanger Straßennamen. Erlangen 2009, 49; eine erläuternde Tafel unter dem Straßennamen enthält den Text: „*Anna Rosenthal*, 1841–1928, Gründerin des Erlanger Frauenvereins vom Roten Kreuz 1879, Förderin sozialer Einrichtungen.“

¹⁰⁹ „... ist die Ehefrau des zur Religionsgemeinschaft der Juden gehörigen Professor Dr. med. *Isidor Rosenthal* ... von einem Kinde männlichen Geschlechts, welches die Vornamen *Werner Heinrich Eduard Samuel* erhalten hat, entbunden worden.“ (zitiert nach Ritter [s. Anm. 1, 83 & 103], 263 f., Anm. 1678).

¹¹⁰ Ritter (2008) [Anm. 103], 64 (Anm. 434).

¹¹¹ Stahnisch, F. W.: *Der Rosenthal'sche Versuch oder: Über den Ort produktiver Forschung*. Zur Exkursion des physiologischen Experimentallabors von *Isidor Rosenthal* (1836–1915) von der Stadt aufs Land. *Sudhoffs Archiv* 94 (2010), 1–30, hier 13.

¹¹² Wittern-Sterzel, R.: *Jakob Herz* (1816–1871) – „Symbolgestalt der Hoffnung?“ In: *Jakob-Herz-Preis 2009*. Verleihung an Prof. Robert A. Weinberg am 7. Februar 2009, 17–34.

¹¹³ Universitätsarchiv Erlangen (UAE), C 3/3 Nr. 2618, Promotionsakte *W. Rosenthal*; Lebenslauf vom 18. Juni 1893, zwei Seiten, daraus die folgenden Angaben.



Abb. 11: *Werner Rosenthal* im Alter von 5 Jahren (ca. 1875), Miniaturgemälde Öl auf Elfenbein, 5 x 3, 5 cm. Das Bild wurde gemalt von *Marie Höber* (1843–1910), Schwester von *Anna Rosenthal*, geb. *Höber*, und Tante von *Werner Rosenthal*; sie heiratete 1872 den Bankier *Jakob Marx* (1835–1883) und lebte mit ihrer Familie in Berlin, am Pariser Platz 1 (biographische Angaben zur Familie *Hoeber* unter [Http://hoebers.wordpress.com/tag/isidor-rosenthal/](http://hoebers.wordpress.com/tag/isidor-rosenthal/)). Familienarchiv Francis W. *Hoeber*, Philadelphia, USA, der ein Urenkel von *Marie Höber* ist.

Lebenslauf

Ich wurde am 24. Juni 1870 zu dem
ein geboren. Im Jahre 1872 kam ich mit
meinen Eltern nach Erlangen. Von 6.
bis 14. Jahren erhielt ich Privatunterricht
in Erlangen; im Herbst 1884 wurde ich in
die 1. Gymnasialklasse der Studien-
anstalt Erlangen aufgenommen und ...“)

Abb. 12:
Handschriftlicher Lebenslauf
Werner Rosenthals, Juni 1893,
eingereicht mit dem Promo-
tionsantrag, Universitätsarchiv
Erlangen (Transkription: „Ich
wurde am 24. Juni 1870 zu
Berlin geboren. Im Jahre 1872
kam ich mit meinen Eltern nach
Erlangen. Vom 6. Bis 14. Jahre
erhielt ich Privatunterricht; im
Herbste 1884 wurde ich in die
1. Gymnasialklasse der Studien-
anstalt Erlangen aufgenommen
und ...“)

Im Herbst 1884 trat er in die erste Gymnasialklasse der „Studienanstalt Erlangen“ (Vorläufer des heutigen Gymnasium Fridericianum) ein, die er mit dem Reifezeugnis 1888 erfolgreich abschloss. Sodann studierte er Medizin in Erlangen (1888–1890), Berlin (1890/91), Kiel (1891) und erneut Erlangen (1891–1893). Hier leistete er auch 1891 seinen „halbjährigen Militärdienst mit der Waffe“ ab. Parallel zur klinischen Ausbildung in den letzten Semestern seines Studiums machte Rosenthal „im hiesigen physiologischen Institut unter der Leitung meines Vaters eine Experimentaluntersuchung“, aus der seine Dissertation hervorging. Im Juni 1893 wurde er mit der Arbeit „*Thermoelektrische Untersuchungen über die Temperaturverteilung im Fieber*“ in Erlangen mit der Note magna cum laude promoviert.¹¹⁴ Das Staatsexamen absolvierte er am 23. Januar 1894 in Erlangen mit der Note „sehr gut“.¹¹⁵

Unmittelbar nach seinem Examen in Erlangen 1894 arbeitete er sich bei dem Pathologen *Gustav Hauser* (1856–1935) in Erlangen in die bakteriologischen Untersuchungsmethoden ein; anschließend war er 1894/95 als Assistent bei dem Physiologen *Angelo Mosso* (1846–1910) in Turin tätig. Im Winter 1895/96 arbeitete er in Freiburg/Br. im chemischen und im pathologisch-anatomischen Institut der Universität. Danach zog er kurzfristig wieder in das Haus seiner Eltern auf dem

¹¹⁴ UAE, C 3/3 Nr. 2618 (1892/93–40); seine Prüfer waren der Internist Franz Penzoldt (1849–1927), zu dieser Zeit Direktor des Pharmakologischen Instituts, der Internist Adolf Strümpell (1853–1925), der Ophthalmologe Oscar Eversbusch (1853–1912) und der Anatom Leo Gerlach (1851–1918) (biographische Angaben zu diesen Erlanger Professoren bei Wittern (1999) [Anm. 3]; In der Promotionsakte findet sich der handschriftliche Vermerk: „*Werner Rosenthal* genießt als Erlanger Professorensohn Gebührenfreiheit“, d. h. die üblichen 15 Mark wurden ihm bei der Promotion erlassen; in derselben Akte auch eine Durchschrift seiner Promotionsurkunde.

¹¹⁵ UAE, C 3/6 Nr. 2207, Approbationsakte W. Rosenthal.



Abb. 13:
Titelblatt der Dissertation von
Werner Rosenthal, 1893 (UB
Erlangen)

Burgberg in Erlangen; 1896 wurde er Mitglied der Erlanger Physikalisch-Medizinischen Sozietät.¹¹⁶ Vom Frühjahr 1898 bis zum Herbst 1898 war er „erster Assistent“, am pathologisch-anatomischen Institut der Universität Erlangen unter Leitung des bereits erwähnten *Gustav Hauser*. In diese Zeit fällt die eingangs erwähnte Erstbeschreibung von Fasern im Gehirngewebe (1898).¹¹⁷ Rosenthal sah diese Fasern als Begleiterscheinung einer bislang nicht beschriebenen Tumorentität:

*„Es wird zweckmässig sein, diese Geschwulstform, die meines Wissens bisher in so reiner typischer Ausbildung noch nicht beschrieben worden ist, mit einem eigenen Namen zu bezeichnen und ich schlage dafür vor: Neuroepithelioma gliomatosum mikrocysticum.“*¹¹⁸

¹¹⁶ Ritter [Anm. 103], 159, Anm. 1026

¹¹⁷ Rosenthal, W.: Ueber eine eigenthümliche, mit Syringomyelie complicirte Geschwulst des Rückenmarks. Beiträge zur pathologischen Anatomie und zur allgemeinen Pathologie 23, 1 (1898), 111–143.

¹¹⁸ Ebd. S. 123.

VI.

Ueber eine eigenthümliche, mit Syringomyelie complicirte Geschwulst des Rückenmarks.

Von

Dr. Werner Rosenthal,

I. Assistent am pathologisch-anatomischen Institut zu Erlangen.

Aus dem pathologisch-anatomischen Institut zu Erlangen.

Hierzu Tafel III—V.

Die mannigfaltigen anatomischen Befunde, die zur Gruppe der Syringomyelie gehören, sind in den letzten Jahren sehr häufig und genau geschildert worden. Nach den grossen zusammenfassenden Arbeiten von HOFFMANN (1893) und SCHLESINGER (1895) ist erst vor Kurzem wieder von F. SAXER eine grössere Reihe hierher gehöriger Befunde in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Der Fall, den ich hier auf breiterem Raume beschreiben will, scheint mir besonderes Interesse zu beanspruchen wegen des eigenthümlichen histologischen Baues einer mit der Syringomyelie verbundenen Geschwulst, von der meines Wissens noch kein so prägnanter Fall beschrieben worden ist. Herr Prof. v. STRÜPFEL, in dessen Klinik der Fall durch mehrere Jahre beobachtet wurde, wird denselben an anderem Orte ausführlich in klinischer Hinsicht veröffentlichen. Ich werde mich daher hier nur mit dem Ergebniss der anatomischen Untersuchung befassen, welche mir Herr Prof. HAUSER übertragen hatte.

Von der Krankengeschichte sei daher nur das allerwichtigste hier kurz angeführt:

S. K., 25 Jahre alter Bäcker, aufgenommen in die medicinische Klinik am 4. Novbr. 1893, gestorben am 29. April 1896.

Anamnese. Keine Lues. Kein Trauma. Beginn der Krankheit im September 1891 mit Kreuz-, Rücken- und Leibscherzen. Dabei erschwertes

Abb. 14: *Rosenthal, W.*: Ueber eine eigenthümliche, mit Syringomyelie complicirte Geschwulst des Rückenmarks. Beiträge zur pathologischen Anatomie und zur allgemeinen Pathologie 23, 1 (1898) 111–143, hier 111 (UB Erlangen).

Für die hier erstmals beschriebenen Strukturen prägten *Max Bielschowsky* (1869–1940) und *Ernst Unger* (1875–1938) in einer 1920 veröffentlichten Arbeit den Begriff „*Rosenthal-Fasern*“.¹¹⁹ Zum Zeitpunkt dieser Namensgebung (1920) war *Rosenthal* schon seit einigen Jahren nicht mehr in Erlangen. Noch vor der Jahrhundertwende begab er sich auf einen weit ausgreifenden Ausbildungs- und Berufsweg, eine europäische *peregrinatio academica*, wie er in seinem 1907 bei der Göttinger Fakultät zur Habilitation eingereichten Lebenslauf ausführte.¹²⁰ Im Jahr 1899, nach halbjähriger Tätigkeit in Erlangen, wechselte er nach Straßburg und war am dortigen pathologischen Institut, geleitet von dem *Virchow*-Schüler *Friedrich von Recklinghausen* (1833–1910), und dem pharmakologischen Institut, geleitet von *Oswald Schmiedeberg* (1838–1921), tätig. Während dieser Zeit erkrankte *Rosenthal*, so dass er eine Zeitlang nicht arbeitsfähig war. 1899/1900 war er für neun Monate „Hilfsarzt“ an der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses Frankfurt/M.; diese Tätigkeit musste er „wegen einer ersten Erkrankung abbrechen.“ Bis Herbst 1902 war *Rosenthal* rekonvaleszent und trat dann als Assistent in das hygienisch-bakteriologische Institut der Universität Erlangen, geleitet von *Ludwig Heim* (1857–1939), ein, wo er bis zum Herbst 1904 verblieb. Sodann folgte er einer „Aufforderung“ des Pathologen *Eduard Kaufmann* (1860–1931)¹²¹, als Assistent am pathologisch-anatomischen Institut der Universität Basel und dem damit verbundenen bakteriologischen Untersuchungsamt tätig zu werden. Inhaltlicher Schwerpunkt der Arbeit *Rosenthals* war weiterhin die Bakteriologie, die ihn seit dem Ende seines Studiums beschäftigte. *Rosenthal* merkte in seiner eigenen Darstellung dieser Jahre selbstkritisch an, dass die gleichzeitige Tätigkeit als Pathologe und Bakteriologe nicht wissenschaftlich produktiv gewesen sei. Daher ging er zu dem Bakteriologen *Erwin von Esmarch* (1855–1915) an das hygienische Institut in Göttingen, wo er einen „Arbeitsplatz“ für seine bakteriologischen Untersuchungen erhielt.

¹¹⁹ Bielschowsky, M./Unger, E.: Syringomyelie mit Teratom- und extramedullärer Blastombildung. Zur Kenntnis der Pathogenese der Syringomyelie, *Journal für Psychologie und Neurologie* 25 (1920), 173–218, hier pp. 180, 185 und öfter. Max Bielschowsky, wie *Rosenthal* jüdischer Herkunft, wurde 1933 im Alter von 64 Jahren als Leiter der Abteilung für Neurohistologie und Neuropathologie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch entlassen und starb in der Emigration in London, vgl. Voswinckel P.: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre von Isidor Fischer, 3. Bd., Hildesheim 2002, 123.

¹²⁰ Universitätsarchiv Göttingen (UAG), Kur PA *Rosenthal*, Werner, Lebenslauf, 18. Februar 1907 (drei Seiten), paginiert als S. 9–11 der Akte.

¹²¹ Kaufmann, 1898 bis 1907 in Basel, wechselte nach Göttingen und leitete von 1907 bis 1927 das dortige pathologische Institut, vgl. Eulner (1970) [Anm. 17], 645.

Werner Rosenthal an der Medizinischen Fakultät Göttingen, 1907–1933

1905/06 war *Rosenthal* Assistent an der bakteriologischen Untersuchungsanstalt für den Regierungsbezirk Hildesheim. Diese praktische Tätigkeit befriedigte ihn jedoch nicht, wie er gegenüber der Göttinger Medizinischen Fakultät in seinem mit dem Habilitationsgesuch 1907 eingereichten Lebenslauf erklärte:

„Es war seit dem Abschluß der eigentlichen Studienzeit mein innigster Wunsch, im Gebiete der theoretischen Medizin mich dauernd wissenschaftlich betätigen zu können.“¹²²

Rosenthal ließ in der Zwischenbilanz seines eher sprunghaften Berufswegs erkennen, dass in seinem Ausbildungsweg kaum ein klares Profil deutlich wurde. Daher führte er aus, er habe sich bemüht, „die Untersuchungsmethoden der verschiedenen einander berührenden Forschungsgebiete in eigener Arbeit“ zu erlernen. Sein Weg sei „in den Einzelheiten durch den Zufall bestimmt“ gewesen. Gleichsam entschuldigend schloss er seinen Lebenslauf mit der Bemerkung:

„Ich bin mir voll bewußt, daß ich in dem Gebiete, das ich endgiltig (sic) als Spezialfach gewählt habe, nur geringe Leistungen bisher aufzuweisen habe, aber ich hoffe, daß die Kenntnis der Nachbargebiete insbesondere mir helfen wird, den Aufgaben eines akademischen Lehrers gerecht zu werden.“

Rosenthals Habilitationsgesuch, das seinen Lebenslauf, seine Doktordissertation und den Personalbogen enthielt, wurde, ohne Vorlage einer Habilitationsschrift, akzeptiert, und er erhielt 1907 die *venia legendi* für Bakteriologie und experimentelle Therapie.¹²³ Die zunächst auf ein Jahr befristete Lehrbefugnis wurde ein Jahr später auf Dauer erteilt.¹²⁴ *Rosenthal* trug den Titel eines Privatdozenten und hatte die Lehrberechtigung, erhielt allerdings keine Anstellung an der Universität Göttingen. Der Dekan der medizinischen Fakultät setzte sich seit 1910 über den Universitäts-Kurator (den Verwaltungschef der Universität Göttingen) beim Ministerium wiederholt dafür ein, *Rosenthal* den Professorentitel zu verleihen; er habe entsprechende wissenschaftliche Leistungen vorzuweisen und den erkrankten Direktor des hygienischen Instituts administrativ und im Unterricht erfolgreich vertreten. Außerdem habe er das bakteriologische Untersuchungsamt

¹²² UAG, Personalakte Werner Rosenthal, Lebenslauf 18. Febr. 1907, S. 3.

¹²³ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 1; Dekan der medizinischen Fakultät an Kurator der Universität (Geheimer Ober-Regierungs-Rat Dr. Osterrath), 4. März 1907: „Die medicinische Facultät bittet Eur. Hochwohlgeboren [i.e. der Curator] sie zu ermächtigen, ... Dr. med. Werner Rosenthal für das Fach der Bakteriologie und experimentellen Therapie ... die *venia legendi* zunächst auf 1 Jahr erteilen zu dürfen.“

¹²⁴ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 17; Dekan der medizinischen Fakultät an Kurator, 3. März 1908.



Abb. 15:
Werner Rosenthal (1870–1942), ca. 1905 (35 Jahre alt); Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen, Abteilung Handschriften und seltene Drucke.

gewissenhaft verwaltet.¹²⁵ Tatsächlich erhielt *Rosenthal* Ende 1911 in „Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen das Prädikat ‚Professor‘“ vom Minister verliehen.¹²⁶

Parallel zu seiner universitären Tätigkeit, die allerdings weiterhin nicht mit einer Anstellung im wissenschaftlichen Dienst verbunden war, verfasste *Rosenthal* Fachbücher für einen weiteren Leserkreis, so über die „Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ (1909), worin er Typhus, Cholera, Tuberkulose, Diphtherie und andere epidemisch auftretende Krankheiten abhandelte. In gleichem Sinne engagierte er sich in dem 1911 gegründeten Göttinger Volkshochschulverein.¹²⁷ Bereits in den

¹²⁵ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 37.

¹²⁶ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 51. Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, Berlin 20. Dezember 1911, an Kurator.

¹²⁷ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 35, 65, 89.



Abb. 16: *Werner Rosenthal*, *Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung*, Leipzig 1909; dieses Exemplar gab sein Vater *Isidor Rosenthal* mit erkennbarem Vaterstolz an die UB Erlangen: „Sehr geehrter Herr Oberbibliothekar! Anliegend beehre ich mich im Namen meines Sohnes anliegendes Werkchen der kgl. Universitätsbibliothek zu überreichen. Hochachtungsvoll, *I. Rosenthal*.“ (UB Erlangen)

Jahren vor diesem offiziellen Beginn referierte *Rosenthal* in Göttingen in öffentlichen Vorträgen für ein städtisches Publikum über Fragen der sozialen Hygiene und der Rassenhygiene (1908) sowie über städtische Wohnungsfürsorge.¹²⁸ Rassenhygiene als deutsche Spielart der international aufstrebenden Eugenik war zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs ausschließlich ein Betätigungsfeld für konservative, antisemitisch und rassistisch orientierte Wissenschaftler und Ideologen, sondern zog auch liberale und sozialistisch ausgerichtete Mediziner, darunter solche jüdischer Herkunft, an.¹²⁹ Linke, Liberale und Rechte waren sich einig, dass angesichts einer vermeintlichen „rassischen Degeneration“, die sich durch den

¹²⁸ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 37.

¹²⁹ Weindling, P.: *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*. Cambridge 1989, 218–228; Weingart, P./Kroll, J./Bayertz, K.: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt/M. 1992, 108–114.

Ersten Weltkrieg noch verstärkt hätte, eine Unterweisung der Öffentlichkeit auf wissenschaftlicher Basis erfolgen sollte.¹³⁰ In diesem Sinne bot auch *Rosenthal* 1920 Vorträge über „Volksgeundheit und Rasse“ an.¹³¹

Thematisch ist damit schon vorgegriffen auf die Kriegszeit; während des Ersten Weltkriegs war *Rosenthal*, der sich freiwillig gemeldet hatte, Militärarzt und von 1914–1918 Leiter der bakteriologischen Untersuchungsstelle in den Reserve-lazaretten Nürnberg, Grafenwöhr und Ingolstadt, gegen Kriegsende Lagerarzt im Gefangenenlager Grafenwöhr und bis Mitte 1919 Korpshygieniker im „Grenzschutzkommando Suwalki“, benannt nach der in Ostpolen, nahe der Grenze zu Litauen gelegenen Stadt Suwalki.¹³² Hierüber und über seine Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse legte *Rosenthal* der Universität Göttingen im Mai 1933 aus gegebenen Anlass entsprechende Militärdienstzeitbescheinigungen vor.¹³³

Nach Ende des Ersten Weltkriegs blieb *Rosenthal*, ungeachtet der Wertschätzung, die *Hans Reichenbach* (1864–1937), Direktor des Göttinger Instituts für medizinische Chemie und Hygiene (von 1911 bis 1934), ihm entgegenbrachte und die er auch gegenüber dem Universitätskurator ausdrückte, ohne feste Anstellung an der Hochschule.¹³⁴ Im Juli 1920 beantragte die Medizinische Fakultät Göttingen beim Kurator der Universität für *Rosenthal* einen Lehrauftrag für Schulhygiene.¹³⁵

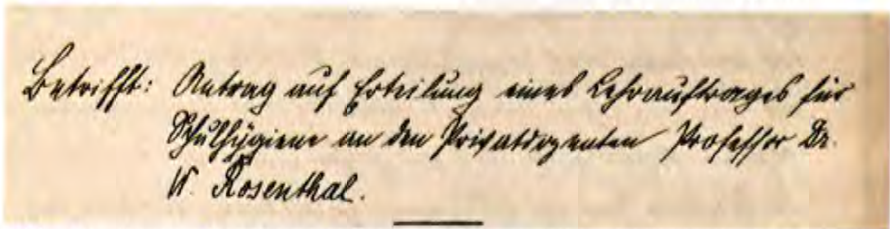


Abb. 17: Antrag der Göttinger Medizinischen Fakultät 1920 (Transkription: „Betrifft: Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrages für Schulhygiene an den Privatdozenten Professor Dr. W. *Rosenthal*“). Universitätsarchiv Göttingen.

Schulhygienische Inhalte würden für Schulärzte und Lehrer, so der Antrag, zunehmend wichtiger, könnten aber nicht im Rahmen der allgemeinen hygienischen Vorlesungen vermittelt werden, da sie inhaltlich auf die Zielgruppe zugeschnitten sein

¹³⁰ Weindling (1989) [Anm. 129], 341.

¹³¹ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 125.

¹³² Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 101, 109 f.

¹³³ UAG, Kur PA *Rosenthal*, Werner, S. 155 f. Militär-Dienstzeitbescheinigungen, Zentralnachweis für Kriegerverluste und Kriegergräber Zweigstelle München, München 12.5.1933.

¹³⁴ UAG, Kur PA *Rosenthal*, Werner, S. 61.

¹³⁵ UAG, Kur PA *Rosenthal*, Werner, S. 65 f.; Dekan der medizinischen Fakultät an Kurator, 16. Juli 1920.

müssten. Dass *Rosenthal* damit in einem aus der Sicht der Fakultät zwar wichtigen, aber randständigem Bereich der Medizin tätig war, ergab sich aus dem abschließenden Satz des Antrags:

„Professor *Rosenthal* hat seit seiner Habilitation regelmäßig mit gutem Erfolg schulhygienische Vorlesungen, die hauptsächlich von Philologen besucht wurden, gehalten; er ist also an der hiesigen Universität die geeignete Persönlichkeit für diesen Unterricht.“

Das Ministerium lehnte allerdings 1920 diesen Antrag der Fakultät ab, da die Ausbildung der Mediziner die Aussonderung der Schulhygiene aus dem Gesamtgebiet der Hygiene nicht erforderlich mache.¹³⁶ Allerdings erhielt *Rosenthal* 1921 die Dienstbezeichnung „außerordentlicher Professor“, verbunden mit dem Hinweis, dass diese Bezeichnung keine Änderung der Rechtsstellung, insbesondere keine „Übertragung einer beamteten Eigenschaft“ anzeigte. 1923 war *Rosenthal* für einige Monate als stellvertretender Kreisassistentenarzt im Landkreis Göttingen tätig.¹³⁷

Im Jahr 1925 versuchte die Göttinger Medizinische Fakultät erneut, *Rosenthal*s Stellung zu verbessern. Beantragt wurde, für *Rosenthal* eine weitere Assistentenstelle am Hygienischen Institut einzurichten oder – sollte dies nicht möglich sein – zumindest die Einrichtung einer ausserplanmässigen Assistentenstelle, verbunden mit einer Verbesserung der Remuneration von *Rosenthal*s Lehraufträgen, da er auf seiner Stelle als Kreisarztassistent von Erwerbslosigkeit bedroht sei und diese Arbeit ihm zudem keine Tätigkeit in Forschung und Lehre ermöglichen würde. Hier lägen aber seine Neigung und seine Begabung. In diesem Zusammenhang verwies der Dekan der Medizinischen Fakultät auf *Rosenthal*s erfolgreiche Lehrtätigkeit als Privatdozent und die Reihe „nicht allzu zahlreicher, aber anerkannt vorzüglicher Arbeiten“ (u. a. Arbeiten über Phagozytose, Bakterieninfiltration, Klimauntersuchung in Kalibergwerken), insbesondere sein Buch über Immunität, das eines der besten, wenn nicht das Beste überhaupt zu diesen Gegenstand sei.¹³⁸

Die Gründe, warum *Rosenthal* das Endziel der akademischen Laufbahn nicht erreichte, wollte der Dekan in seinem Schreiben nicht näher erörtern. Erwähnenswert erschienen ihm in diesem Zusammenhang jedoch die vier Kriegsjahre und die nicht näher ausgeführte Tatsache, dass „hervorragend tüchtige Leute ohne eigenes Verschulden nur durch die Ungunst der Umstände in ihrer Laufbahn gehemmt werden“. Der seit 1921 im Amt befindliche neue Kurator der Universität, *Theodor Valentiner* (1869–1952), war *Rosenthal* ebenso feindselig gesonnen wie sein Vor-

¹³⁶ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 73; Minister Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin 30. September 1920, auf den Bericht vom 20. Juli 1920 an den Universitätskurator Göttingen.

¹³⁷ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 128.

¹³⁸ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 123–127, Medizinische Fakultät Göttingen, 5. Dezember 1925, an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, durch den Kurator; zur Publikationstätigkeit Rosenthals vgl. Blümel/Natonek (2013) [Anm. 103], 67.

TIERISCHE IMMUNITÄT

VON

DR. WERNER ROSENTHAL

PRIVATDOZENT IN GÖTTINGEN, PROFESSOR

MIT EINER ABBILDUNG IM TEXT



BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN

1914

Abb. 18: W. Rosenthal, Tierische Immunität, Braunschweig 1914, Titelblatt (UB Erlangen)

gänger. Der Kurator sah 1925 – abschätzig – *Rosenthal* „auf dem Standpunkt der heutigen Regierung stehen“ und diskreditierte damit unverhohlen das politische System der Weimarer Republik. Ein engagierter Anhänger des parlamentarischen Systems wie *Rosenthal* wurde vom Kurator, der als Beamter diesem System hätte loyal dienen müssen, verachtet – die prekäre Lage der Weimarer Republik, deren Beamtenschaft von antidemokratischen Amtsträgern durchsetzt war, zeigte sich beispielhaft im Fall *Rosenthals*. Das Gesuch auf Verbesserung der Lage *Rosenthals* wurde vom Ministerium wegen fehlender Mittel abgelehnt. *Rosenthal* wurde danach als Kreisassistentenarzt in Hagen in Westfalen tätig und von der Universität beurlaubt.¹³⁹

Karrierehemmnisse: Antisemitismus und politische Orientierung

Rosenthal fasste an der Universität Göttingen niemals richtig Fuß und verdiente sein Einkommen als städtischer Gewerbearzt bzw. Kreisassistentenarzt.¹⁴⁰ In dem oben zitierten Schreiben des Dekans aus dem Jahr 1925 wurde die „Ungunst der Umstände“ erwähnt, die ihn in seinem Fortkommen behindert habe. Hier soll nicht spekuliert werden, auf welche „Umstände“ der Göttinger Dekan anspielte, sondern aufgezeigt werden, welche Hindernisse sich *Rosenthal* tatsächlich in den Weg legten. *Rosenthal* gehörte zu den Dozenten, die sich auch politisch betätigten; dies gehörte komplementär zu seinem Engagement in der Göttinger Volkshochschule. Gesundheitsaufklärung und sozialpolitisches Engagement waren zwei Seiten derselben Medaille.

Vor dem Ersten Weltkrieg gehörte *Rosenthal* der (links-)liberalen „Freisinnigen Volkspartei“ an. Hiervon findet sich ein Presseecho, das einen Eindruck davon gibt, welchen Ressentiments *Rosenthal* begegnete. So berichtete die Zeitung „Göttinger Deutscher Bote. Tageszeitung und Anzeigenblatt für alle Stände“ über einen öffentlichen Vortrag des Reichstagsabgeordneten und Amtsgerichtsrats *Wilhelm Lattmann* (1864–1935), Mitglied einer rechten, antisemitischen Partei und über die anschließende Diskussion.¹⁴¹ Hierbei habe *Werner Rosenthal*, „Führer der hiesigen Freisinnigen“, eine gemeinsame Initiative aller Liberalen gefordert, womit er auch die Sozialdemokratie einbezogen habe, wie die Zeitung mit boshafem Unterton feststellte:

„Wir haben demnach das Schauspiel erlebt, dass ein Privatdozent der Universität offen das Bündnis mit der Sozialdemokratie preist. Das scheint uns doch eine kräftige Abwehr zu verdienen. [...] das fehlte denn gerade noch, dass höhere Bildung und höhere Lebensstellung ein Freibrief wären, um in kindischer Weise an den Fundamenten unseres Staatslebens zu rütteln. Also Herr Dr. *Rosenthal*, sehen Sie sich vor! Sie haben als Jude natürlich andere Begriffe von den sittlichen ... Grund-

¹³⁹ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 128.

¹⁴⁰ Szabó (2000) [Anm. 104], 69.

¹⁴¹ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 19–20 Göttinger Deutscher Bote, 11. Dezember 1909; hierzu Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 68.



Abb. 19:

Werner Rosenthal, Mitte der 1920er Jahre, ca. 55 Jahre alt. Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Abteilung Handschriften und seltene Drucke.

lagen unseres Staatswesens, als völkisch deutsche und christliche Staatsbürger. In einem jüdischen Staate könnten Sie's mit den jüdischen Anschauungen versuchen, bei uns empfiehl es sich, wenn Sie damit zurückhalten.“

Bezeichnend ist, dass dieser offen antisemitische Zeitungsartikel unverzüglich und zum Jahr 1909 chronologisch korrekt eingeordnet zur Personalakte von *Werner Rosenthal* genommen wurde.¹⁴² *Ernst Osterrath* (1851–1925), von 1906 bis 1921 Kurator der Universität, stand *Rosenthal* feindselig gegenüber, wie auch eine Aktennotiz von 1910 belegt: „Im Uebrigen erfreut sich aber Dr. Ros. nicht großer Beliebtheit – vielleicht wegen seines häufigen öffentlichen Auftretens in politischen Versammlungen, in denen er die am weitesten links gerichtete Seite des Freisinns mit großer Heftigkeit ... vertritt.“¹⁴³

Nicht nur für den Kurator, sondern für den im Kaiserreich einflussreichen Teil der bürgerlichen Rechten war *Rosenthal* durch seine politische Orientierung und seine jüdische Herkunft gleichermaßen suspekt. Aus der freisinnigen Partei und einigen anderen liberalen Parteien ging zu Beginn der Weimarer Republik 1918 die DDP (Deutsche Demokratische Partei) hervor, der *Rosenthal* ebenfalls angehörte. In dem *Rosenthal* die Forderung der DDP nach einer parlamentarischen Demokratie, der Verfassung der Weimarer Republik also, öffentlich vertrat, machte er sich in nationalkonservativen, „völkisch“ und monarchistisch orientierten Kreisen, die der

¹⁴² Ebd. auf dem Artikel handschriftlich vermerkt: „Die Zeitung ist zu der Personalakte Dr. Rosenthals zu nehmen.“

¹⁴³ Zitiert nach Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 66.

Weimarer Republik stets feindlich gesonnen blieben, verhasst. Für diese Gruppen war *Rosenthal* ein „Demokrat“, ein Begriff, der in der völkischen Propaganda dieser Jahre als Schimpfwort verwendet wurde. Hinzu kam seine jüdische Herkunft, aufgrund derer er Ende der 1920er Jahre auf einer „Judenliste“ der Universität Göttingen genannt wurde.¹⁴⁴ Die erwähnte „Ungunst der Umstände“, die *Rosenths* akademischer Karriere hinderlich war, tritt damit rückschauend plastisch hervor. Sein Vater *Isidor Rosenthal* hatte, wie eingangs erwähnt, keine Verbindungen zum religiösen Judentum gepflegt. Gleichwohl war er 1897 in Erlangen als Professor für Physiologie durch eine unbedachte Äußerung in eine Affäre wegen „Kränkung religiöser Gefühle“ geraten, die von Antisemiten weidlich ausgenutzt worden war, indem man antijüdische Stereotype bis hin zum Ritualmord mobilisiert hatte.¹⁴⁵ Dass *Isidor Rosenthal* sich als assimilierter und dem religiösen Judentum fernstehender Bürger verstand, war auch daran abzulesen, dass er seinen Sohn *Werner* hatte taufen lassen. Als *Werner Rosenthal* zum Habilitationsgesuch in Göttingen einen auf den 18. Februar 1907 datierten handgeschriebenen Lebenslauf einreichte, lautete dessen erster Satz: „Ich bin der Sohn von *I. Rosenthal*, o. Professor der Physiologie an der Universität Erlangen, geb. zu Berlin am 24. Juni 1870, evangelischer Konfession.“

Lebenslauf.

Ich bin der Sohn von *I. Rosenthal*, o. Professor der Physiologie
an der Universität Erlangen, geb. zu Berlin am 24. Juni 1870
evangelischer Konfession.

Abb. 20: Handschriftlicher Lebenslauf *Werner Rosenths*, Universitätsarchiv Göttingen, Kur PA *Rosenthal, Werner*, S. 9 (Ausschnitt) (Transkription: „Lebenslauf. Ich bin der Sohn von *I. Rosenthal*, o. Professor der Physiologie an der Universität Erlangen, geb. zu Berlin am 24. Juni 1870, evangelischer Konfession.“). Universitätsarchiv Göttingen.

Die Entwicklung des Judentums in den deutschen (Teil-)Staaten und Preußen insbesondere ist für das 19. Jahrhundert mit den Begriffen Emanzipation und Assimilation zu charakterisieren.¹⁴⁶ Für bürgerlich arrivierte Deutsche jüdischer Her-

¹⁴⁴ Beushausen U./Dahms, H.-J./Koch, Th./Massing, A./Obermann, K.: Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich. In: Becker, H./Dahms, H.-J./Wegler, C. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998, 183–286, 186.

¹⁴⁵ Ritter [Anm. 103], 226–232; siehe auch den Beitrag von K.-H. Plattig hier, S. 27 ff.

¹⁴⁶ Morris-Reich, A. (2011): Assimilation. In: Enzyklopädie Jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 1, 171–76. Rauh, Ph./Leven, K.-H. (2013): Ernst Wilhelm Baader und die Arbeitsmedizin im Nationalsozialismus (= Medizingeschichte im Kontext, Bd. 18). Frankfurt/M., 118–120.

kunft hatte die Religionszugehörigkeit kaum noch identitätsstiftende Bedeutung. Daher waren Konversionen Erwachsener und (evangelische) Taufen von Kindern häufig. Diese „Aufgabe“ bzw. Entäußerung des Judentums, als die man die Assimilation auffassen konnte, wurde einerseits unter den Juden in Deutschland kontrovers diskutiert. Andererseits radikalisierte sich Ende des 19. Jahrhunderts der (traditionelle) Antijudaismus zum (Rassen-)Antisemitismus; der Begriff war 1879 von dem Hamburger Journalisten *Wilhelm Marr* (1819–1904) geprägt worden. Der solcherart dem Begriff und der Sache nach entstandene Antisemitismus behauptete, Juden seien nicht durch religiöse, sondern durch rassische Eigenarten charakterisiert.¹⁴⁷ War dem seit neutestamentlichen Zeiten manifesten Antijudaismus mit einer Taufe zu begegnen, die den Juden in einen Christen verwandelte, so waren die vermeintlichen jüdischen „Rassenmerkmale“ nicht durch eine Konversion abzulegen. Der Perfidie des Antisemitismus auf der Seite der Verfolger entsprach auf der Seite der Deutschen jüdischer Herkunft eine Art von Naivität, da sie – außer auf ihre patriotische Einstellung – häufig auf eine christliche Taufe verweisen konnten und dennoch in das rassistisch definierte Opferschema fielen, wenn sie jüdische Vorfahren in der Großelterngeneration hatten. Der radikale, auf Vernichtung zielende Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung erschien den deutsch-jüdischen Opfern der Verfolgung nicht nur unbegreiflich sondern auch unlogisch.¹⁴⁸

Rosenthal gehörte nach 1933 zu denjenigen Menschen, die aufgrund ihrer jüdischen Vorfahren, ungeachtet ihrer evangelischen Taufe, als „nichtarisch“ bzw. „jüdisch“ galten. Die rassistische Grundlehre des NS-Staates sollte durch die „Nürnberger Rassengesetze“ im September 1935 Gesetzeskraft erlangen, war jedoch unmittelbar mit Beginn der NS-Herrschaft wirksam und betraf nahezu alle Universitäten.¹⁴⁹ Nach einer Volkszählung gab es im Juni 1933 in Deutschland rund 50.000 Ärzte und Ärztinnen, von denen nach den rassistischen Kriterien des NS-Staates etwa 9.000, d. h. rund 17 %, als „nichtarisch“ bzw. „jüdisch“ galten. Insbesondere in den Städten war der Anteil „nichtarischer“ Ärzte besonders hoch; so betrug er in Berlin 52 %.

Der NS-Staat erließ am 7. April 1933 das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, aufgrund dessen „nichtarische“ Beamte, d. h. auch Hochschullehrer in den Ruhestand versetzt wurden. Einige Wochen später folgten Durchführungsverordnungen, die dasselbe Verfahren gegen Privatdozenten und außerordentliche Professoren ermöglichten. Die Universität Erlangen, an der *Werner Rosenthal* einige Jahrzehnte zuvor ausgebildet worden war, gehörte zu den wenigen Hochschulen, in denen das „Berufsbeamtengesetz“ mit seinem einschlägigen Paragraphen nicht angewendet wurde, da es 1933 keine „nichtarischen“

¹⁴⁷ Fredrickson, G. M. (2011): *Rassismus. Ein historischer Abriss* (amerik. Orig. 2002). Stuttgart.

¹⁴⁸ Beispiele bei Friedländer, S. (2008): *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung, 1933–1939. Die Jahre der Vernichtung, 1939–1945* (Amerikanische Originalausgabe 1997/2007). München, 115, und Rauh/Leven (2013) [Anm. 146], 119.

¹⁴⁹ Friedländer (2008) [Anm. 148], 162–191.

Dozenten gab, was sich zum Ruf Erlangens als „Braune Universität“ fügte.¹⁵⁰ In Göttingen hingegen waren mehrere Hochschullehrer betroffen.¹⁵¹

Das erwähnte „Berufsbeamtengesetz“ galt nun auch für *Werner Rosenthal*. Einige Ausnahmebedingungen, so sein „Frontkämpferstatus“ des Ersten Weltkriegs, gaben ihm einen kurzen zeitlichen Aufschub; daher rührten die im Mai 1933 ausgestellten Militärdienstbescheinigungen in seiner Personalakte. Als „Frontkämpfer“ konnte er seine Zugehörigkeit zum Lehrkörper jedoch nur formal halten, denn die Ausübung von Lehre war ihm verwehrt.¹⁵² Diese Maßnahmen trafen jüngere wie ältere Dozenten gleichermaßen. Die persönliche Tragik des Geschehens lag in jedem Einzelfall auf der Hand: Es handelte sich um die Vernichtung der beruflichen und bürgerlichen Existenz. Für *Werner Rosenthal*, der 1933 sein 63. Lebensjahr vollendete, geschah dies in einem Alter, in dem üblicherweise ein Ruhestand begann.

Emigration nach Indien

Werner Rosenthal hatte 1915 *Erika Deussen* (geb. 1894 in Kiel, gest. 1956 in Baltimore) geheiratet. *Erika Deussen* war Tochter des Kieler Indologen *Paul Deussen* (1845–1919), der ein persönlicher Freund des Philosophen *Friedrich Nietzsche* (1844–1900) gewesen war.¹⁵³ *Erika Rosenthal-Deussen*, die 1922 die Autobiographie ihres Vaters herausgab,¹⁵⁴ studierte Medizin und wandte sich der Arbeitsmedizin zu.

Sie teilte die sozialmedizinischen Bestrebungen ihres Mannes und war politisch „links“ orientiert, d. h. Mitglied der SPD. In den 1920er Jahren gehörte sie in Berlin zum Kreis um den Sozial- und Gewerbehygieniker *Benno Chajes* (1880–1938), der, ebenfalls jüdischer Herkunft, 1933 nach Palästina emigrierte.¹⁵⁵ *Erika Rosenthal* war von 1929 bis 1933 Gewerbemedizinalrätin in Magdeburg und wurde, knapp 40jährig, in Vollzug des „Berufsbeamtengesetzes“ wegen ihrer jüdischen Herkunft und „politischer Unzuverlässigkeit“ in den Ruhestand versetzt. Damit erhielt sie keine Bezüge mehr. Die Familie *Rosenthal*, die Eheleute beide promovierte und

¹⁵⁰ Wendehorst (1993): Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 181–185, 336; Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993. Geschichte einer deutschen Hochschule. Katalog der Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen, 24.10.1993–27.2.1994. Erlangen 1993, 337–365.

¹⁵¹ Zur Göttinger Medizinischen Fakultät in der NS-Zeit umfassend Beushausen et al (1998), [Anm. 144].

¹⁵² Beushausen/Dahms et al (1998) [Anm. 144], 190 f.

¹⁵³ Feldhoff, H. (2008): Nietzsches Freund. Die Lebensgeschichte des Paul Deussen. Köln, Wien, Weimar; Feldhoff, H. (2011): Paul Deussen und ich. Nachträge aus Oberdreis. Bielefeld.

¹⁵⁴ Deussen, Paul: Mein Leben. (1922. Hrsg. von Erika Rosenthal-Deussen). Leipzig 1922.

¹⁵⁵ Weder, H. (2000): Sozialhygiene und pragmatische Gesundheitspolitik in der Weimarer Republik am Beispiel des Sozial- und Gewerbehygienikers Benno Chajes (1880–1938), Husum; Rauh/Leven (2013) [Anm. 146], 120.



Abb. 21: *Werner und Erika Rosenthal*, 1917, mit ihrer Tochter *Ruth* (geboren 1916); Familienarchiv *Francis W. Hoerber*, Philadelphia, USA.

langjährig tätige Ärzte, er Titularprofessor in Göttingen, war existenziell bedroht. Das Ehepaar *Rosenthal* hatte drei Töchter (Ruth, geboren 1916; Eva, geboren 1918 und Beate, geboren 1922), die 1933 minderjährig waren.

Werner Rosenthal versuchte vergeblich, in Magdeburg eine Kassenarztpraxis zu betreiben.¹⁵⁶ Daraufhin wandte er sich ins Ausland und erhielt ein Stellenangebot aus Indien. Dies war kein Zufall, da sein 1919 gestorbener Schwiegervater *Paul Deussen* Indologe gewesen war. Wie viele andere deutsche Gelehrte jüdischer Herkunft, darunter viele Ärzte, blieb der Familie *Rosenthal* nur noch der Weg in die Emigration.¹⁵⁷

In dieser prekären Situation setzte *Rosenthal* den erniedrigenden Zurücksetzungen und Demütigungen seinen unverdrossenen Patriotismus entgegen und vertraute weiterhin auf den Dienstweg der deutschen Bürokratie. Er erbat im Oktober 1934 vom Ministerium eine Beurlaubung und ein Empfehlungsschreiben für seine Auslandstätigkeit, woraufhin die Behörde bei der Universität Göttingen eine entsprechende Nachfrage stellte.¹⁵⁸ Der Rektor der Universität Göttingen gab am 29. Oktober 1934 gegenüber dem Minister ein deutliches Votum ab – gegen *Rosenthal*:

„Professor Dr. *Werner Rosenthal* – Magdeburg, der als beurlaubter nicht beamteter außerordentlicher Professor der Göttinger medizinischen Fakultät angehört, wird auf drei Jahre als Professor der Pathologie und Bakteriologie an der Universität Mysore von der Indischen Zentralregierung angestellt. Er bittet um einen verlängerten Urlaub. Außerdem liegt ihm daran, von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ein förderndes Gutachten zu erhalten. Die Universität legt dieses Gesuch urschriftlich vor, in dem sie ein Urteil der Göttinger medizinischen Fakultät und der Göttinger Dozentenschaft beifügt. Die Universität hält es für geboten, daß Professor *Rosenthal*, der keine Lehrtätigkeit in Göttingen ausübt, aus dem Lehrkörper der Göttinger Universität ausscheidet. Sie tritt nicht dafür ein, daß eine betonte Empfehlung Professor *Rosenthals* erfolgt, zumal sie nicht mehr notwendig sein wird.“

Der Rektor berief sich auf Stellungnahmen der Medizinischen Fakultät und der (NS-)Dozentenschaft. Letztere hatte durch ihren stellvertretenden „Führer“, den Gynäkologen *Emil Wehefritz* (1892-?), einen überzeugten Nationalsozialisten, dem Rektor mitgeteilt, „dass Herr *Rosenthal* Jude ist. Er hat immer politisch sehr links gestanden. Ich glaube nicht, dass irgend eine Verpflichtung besteht, Herrn R.

¹⁵⁶ Beushausen/Dahms et al (1998) [Anm. 144], 190 f. Szabo (2000) [Anm. 104], 633; Ritter [Anm. 103], 159

¹⁵⁷ Kröner, P. (1998): Medizin. In: Krohn, C.-D./P. von zur Mühlen/G. Paul/L. Winckler (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration, 1933–1945. Darmstadt, 782–791; vgl. Jütte, R. (2011): Die Vertreibung jüdischer und „staatsfeindlicher“ Ärztinnen und Ärzte. In: Jütte, R./W.U. Eckart/H.-W. Schmuhl/W. Süß: Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen, 83–93.

¹⁵⁸ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 159. Rektor Universität Göttingen, 29. Oktober 1934, an Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin... durch Kurator

noch besondere Empfehlungen für seine zukünftige Tätigkeit an der Universität Mysore mitzugeben. Ich würde es fernerhin für das Richtige halten, wenn Prof. R. anlässlich seiner Uebersiedlung an die Universität Mysore definitiv aus dem Lehrkörper unserer Universität ausscheidet. Eine Verlängerung seiner Beurlaubung ist meiner Ansicht nach deshalb nicht am Platz, weil er doch nie wieder irgend eine Lehrtätigkeit hier ausüben wird. Heil Hitler! I.V. gez. Wehefritz¹⁵⁹

Die Stellungnahme der Medizinischen Fakultät, die der Rektor ebenfalls für seine Einlassung gegenüber dem Minister herangezogen hatte, stammte vom Dekan, dem Pädiater *Hans Beumer* (1884–1945).¹⁶⁰ Dieser stellte eingangs fest, *Rosenthal* sei von seinem früheren Mentor, dem Hygieniker *Reichenbach*, „nach Charakter und wissenschaftlicher Leistung als tüchtige Persönlichkeit“ geschätzt worden. *Beumer* fügte gehässig hinzu:

„Trotz dieser günstigen Beurteilung wird man Herrn *Rosenthal* nicht als einen Mann hinstellen können, der geeignet wäre, dem Ausland den richtigen Begriff von deutschem Geist und Wesen zu vermitteln. Deshalb kann die Universität keinen Wert darauf legen, dass er als Mitglied und gewissermassen Repräsentant der Göttinger Fakultät in Indien auftritt. Auf der anderen Seite aber bitte ich, aus menschlichen Gründen Herrn *Rosenthal*, der in Deutschland auf keine Arbeitsmöglichkeit mehr rechnen kann, den Weg nach Indien nach Möglichkeit zu erleichtern und nicht etwa zu verbauen. Gez. *Beumer*“

Das Ministerium lehnte daraufhin *Rosenthals* Antrag ab, und er fuhr ohne das Empfehlungsschreiben über die Niederlande ab. Eine eindringliche Schilderung der familiären Notlage gab *Werner Rosenthal* in einem Brief, den er, schon auf dem Weg in die Emigration, von Bord eines Schiffes im Mittelmeer im November 1934 an zwei in Deutschland zurückbleibende Freunde schrieb.¹⁶¹ Dieser dreiseitige Brief ist als maschinenschriftliche Kopie im Universitätsarchiv Göttingen erhalten und wird hier komplett abgebildet, da er in eindringlicher Weise das Schicksal der *Rosenthals* und ihre eigene Sicht darauf wiedergibt. Dabei versteht es der Verfasser, ungeachtet der ernsten Lage und der melancholischen Grundstimmung auch selbstironische Bemerkungen einzufügen und die politische Lage Deutschlands mit einem Horaz-Zitat zu umschreiben. Der Brief gelangte aus dem Nachlass eines der Adressaten, *Fritz Trillhaas* (1870–1954), der zu Schulzeiten in Erlangen

¹⁵⁹ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 161. Dozentenschaft, 23. Oktober 1934, an Rektor.

¹⁶⁰ UAG, Kur PA Rosenthal, Werner, S. 163 Medizinische Fakultät, 29.10.1934, an Rektor. Beushausen/Dahms et al (1998) [Anm. 144], 191; Szabó (2000) [Anm. 104].

¹⁶¹ UAG, Kur 4093, Werner Rosenthal, Abschrift des Briefes an Rudolf Jergius und Fritz Trillhaas, 29. November 1934, an Bord des Dampfers „Lindenfels“ im Mittelmeer; abgedruckt (in längeren) Auszügen in *Exodus Professorum* (1989): Akademische Feier zur Enthüllung einer Ehrentafel für die zwischen 1933 und 1945 entlassenen und vertriebenen Professoren und Dozenten der Georgia Augusta am 18. April 1989. Göttingen, 31–34; einige Zitate bei Szabó (2000) [Anm. 104], 71 und Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 129 f.

ein Klassenkamerad von *Werner Rosenthal* gewesen war, über dessen Sohn *Wolfgang Trillhaas* (1903–1995) in das Göttinger Archiv.¹⁶² Einige Schlüsselpassagen und die wesentlichen Grundgedanken des Briefes seien im folgenden angeführt.

Rosenthal nannte sein Schreiben „Abschiedsbrief – denn ich verlasse Deutschland und Europa, nach menschlichem Ermessen und nach meinem Gefühl, für immer.“

Seine Aussichten als Professor für Pathologie und Bakteriologie, dazu diejenigen seiner Frau erschienen ihm „im Vergleich zu vielen Schicksalsgenossen“ als „günstig“, dennoch empfand er diese Reise „als eine Verbannung aus der geliebten Heimat“. (S. 1) *Rosenthal* nannte zwei Gründe, warum die Familie diesen Weg ging: „... ebensowohl aus dringenden materiellen Sorgen wie weil uns das Leben im Vaterlande psychisch kaum mehr erträglich wurde.“ (S. 2) Hinsichtlich der materiellen Existenz führte er die Schwierigkeiten aus, in die er und seine Frau durch die Entlassungen 1933 geraten waren. Der anschließende Versuch, eine Kassenarztpraxis in Magdeburg zu führen, war nicht erfolgreich. Bezeichnend war, wie *Rosenthal*, der für den NS-Staat als „Jude“ galt, sich selbst zwischen zwei Polen sah; hinsichtlich der potentiellen Patienten seiner Praxis stellte er lapidar fest: „... drittens und entscheidend gingen die Einen nicht zu uns, weil wir ‚Nichtarier‘ sind, und die andern nicht – weil wir keine Juden sind!“ (S. 2) Dass *Rosenthal* sich als engagierten Protestanten verstand, macht auch ein Absatz des Briefes zu seiner Sympathie mit der „bekenntnistreuen Gemeinde“ deutlich (S. 3).

War die ökonomische Lage prekär, so kam hinzu die „Unerträglichkeit der psychischen, gerade für mich und meine Frau, die wir nie anders als deutsch empfunden haben und, in jeder Hinsicht unsere vollste Pflicht gegen Vaterland und Volk immer erfüllt haben – schon die unumgängliche Lektüre der Tageszeitung war uns eine dauernde Folter mit Nadelstichen.“ (S. 3)

Die „Massensuggestion, die heute über Deutschland herrscht“ (S. 1) sah *Rosenthal* als unverrückbar, es sei denn durch „Revolution“, doch danach verlangte es ihn nicht:

„Ich liebe Deutschland und das deutsche Volk viel zu sehr, um einen neuen Umsturz mit unvermeidlichen üblen Folgen wünschen zu können – um seiner Regierung Mißerfolge wünschen zu können.“ (S. 3)

Daher wählte er als „einzige Lösung, Flucht aus dem Vaterland und zwar ... möglichst in die Ferne, ... um nicht bei Konflikten, wie sie in Europa jederzeit ausbrechen können, als Auslandsdeutscher vor noch schwerere Gewissenskonflikte gestellt zu werden.“ (S. 3)

Rosenthal war mit seinem ungebrochenen Patriotismus, der deutlich auf die Zeit und die Erlebnisse des Ersten Weltkriegs zurückverwies, eine tragisch-paradig-

¹⁶² UAG, Kur 4093, Schreiben Wolfgang Trillhaas an Universitätsarchiv Göttingen, 25. Mai 1954.

A b s c h r i f t .

An Bord des Dampfers Lindenfels
im Mittelmeer, 29. Nov. 1934.

Herrn Pfarrer Rudolf Jergius Veitsweiler
und " " Fritz Trillhaas Nürnberg- Süd

Liebe Freunde

Wenn Ihr diesen Abschiedsbrief gelesen haben werdet, werdet Ihr es verstehen und nicht übelnehmen, daß ich Euch beiden gemeinsam ihn geschrieben habe - und auch wenn ich Euch bitte, ihn als Rundschreiben noch an folgende Jugendfreunde als Abschiedsgruß zu schicken - Hermann Claus, Dr. Heinrich Rabus und D. Gustav Plitt - wenn sie noch leben!

Abschiedsbrief - denn ich verlasse Deutschland und Europa, nach menschlichem Ermessen und nach meinem Gefühl, für immer. Mein - unser Ziel, denn ich reise mit meiner Frau und mit meiner Ältesten, Ruth - ist Mysore in Indien - die Residenzstadt eines sehr aufgeklärten Maharadschah und guten Regenten über einen Staat gleichen Namens, der fast die Größe und Einwohnerzahl Bayerns hat. Staat und Stadt sind hochgelegen (750m) in der Mitte der indischen Halbinsel - daher das Klima gut, obwohl innerhalb der Wendekreise, etwa ein ewiger Hochsommer bei uns und auch ein Mann in meinem Alter kann hoffen, dort noch einige Jahre arbeitsfähig zu bleiben. Zunächst lautet unsere Anstellung, nicht mit glänzenden, aber eben ausreichenden Bedingungen, freilich nur auf 3 Jahre, für mich als Professor der Pathologie und Bakteriologie am Medical College of Mysore - also der Medizinischen Fakultät der Staatsuniversität (Unterrichtssprache Englisch - glücklicherweise nicht Hindostanisch, da die Bewohner ihre eigene Landessprache sprechen, von der wir doch keine Grammatik aufreiben konnten, in der es also gewiß keine medizinischen Lehrbücher gibt. Meine Frau soll als Ärztin und gewesene Medizinalpraktikantin dort "Mutter und Kind"- Fürsorge organisieren - eine in vieler Beziehung schwierigere Aufgabe als meine, zu der sie gewiß auch die beiden genannten Sprachen beherrschen lernen muß - aber sie ist ja im besten Arbeitsalter (40 Jahre) und wird mit der von ihrem Vater ererbten Sprachbezugung gewiß auch dies leisten. Übrigens verdanken wir diese "Berufung" lediglich ihrer Energie und Gewandtheit und dem Ruf und Ansehen, das mein Schwiegervater Paul Deussen als Kenner des Sanskrit, der Veden und der indischen Religionsphilosophie heute noch drüben genießt.

Muß ich Euch erklären, warum wir Deutschland verlassen und uns seit bald 2 Jahren um dies ferne Ziel bemühten? Es wäre mir lieb, wenn ich es nicht müßte, wenn Ihr Euch in meine Lage und Gefühle hineindenken könntet - und doch bin ich dessen nicht sicher, bei der Massensuggestion, die heute über Deutschland herrscht und da unsere Beziehungen seit so langer Zeit so locker sind. Es ist gewiß nicht Abenteuerlust, obwohl mir verschiedene Jugendträume in der unerwarteten Weise nun im Alter in Erfüllung zu gehen scheinen - eine Tropenreise und eine selbstständige Professur in meinen beiden Lieblingsfächern, die an deutschen Universitäten immer getrennt, mit patholog. Anatomie bezw. Hygiene verbunden sind. Trotz der im Vergleich zu vielen Schicksalsgenossen anscheinend günstigen Bedingungen, empfinde ich es durchaus als eine Verbannung aus der geliebten Heimat. Und ebensowenig gebe ich mich Illusionen hin über die Schwierigkeiten, die uns draußen erwarten - als Fremde, nirgends Zugehörige hineingestellt in die politischen, Rassen- und Religionsprobleme Indiens, die ja noch so viel verwickelter liegen als die Deutschlands - zwischen Inder und Engländer, zwischen Brahmanen, Auf-

122

Abb. 22 (und zwei weitere Seiten): Werner Rosenthal, an Rudolf Jergius und Fritz Trillhaas, 29. Nov. 1934 (Universitätsarchiv Göttingen, Kur 4093), 3 Seiten

geklärten, Muhammedanern und Christen verschiedener Bekenntnisse, von der Politik, die uns ja dort drüben ja weniger angeht, nicht zu reden.

Ich darf, gerade Euch gegenüber, auf einige Erlebnisse religiöser Kunst hinweisen aus den letzten Monaten, die mich im innersten Punkt der Seele trafen - in Magdeburg hörte ich - zum ersten Male - eine ungekürzte Aufführung von Bachs Mathäus-Passion in der Kirche und im möglichst in ursprünglichen Stil - in Antwerpen sah ich vor einigen Tagen, als unser Frachtdampfer dort Ladung nahm, wieder die Grablegung Roger van der Weyden's (eines Zeitgenossen Dürers), ein Meisterwerk! im Vordergrund die Grablegung mit Figuren, die ebensosehr erkennen lassen, daß er Raffael's wie daß er Dürers Zeitgenosse war - im Hintergrunde darüber Golgatha mit dem leeren Kreuze - und wenn man genauer hinsieht im Mittelgrunde ein Mann, der weder hier- noch dorthin Beziehung zu haben scheint - Ahasverus, der sich die Wanderstiefel schmirrt!

Nun also, sachlich, warum wir Deutschland verlassen - ebensowohl aus dringenden materiellen Sorgen wie weil uns das Leben im Vaterlande psychisch kaum mehr erträglich wurde.

Ihr beide erinnert Euch doch wohl, daß ich auf jeden Ehrgeiz verzichtet hatte, die Hauptverdienerin meine Frau als hohe Beamtin in den letzten Jahren war, ich mich fast nur noch gemeinsamen wissenschaftlichen Untersuchungen widmete. Meine Frau ist nun seit mehr als 1 Jahr in den Ruhestand versetzt - mit Dank für treue Dienste, aber ohne Ruhegehalt, da sie nicht 10 Jahre im Amt war. Meine klein Pension, die mir gnadenweise bewilligt war, denn "im Amt" war ich auch keine 10 Jahre, da die 25 Jahre an der Universität nicht rechnen, ist mir zwar vor 1 Jahr "wider-ruflich auf weitere 2 Jahre" bewilligt worden, aber damit könnten wir nur ~~zu einem kleinen vegetieren~~ - jedenfalls nicht unserer Töchter ausbilden. Nun habe ich mich, schon im Sommer 1933, in Magdeburg als Kassenarzt (als "Frontkämpfer"!!!) niedergelassen und diese Kassenpraxis hatte sich so gut entwickelt, wie man es bei der Fülle der Kollegen und unter gegenwärtigen Umständen in 1 Jahr erwarten darf - gerade zuletzt bis zu 24 Beratungen an einem Tag und bot mir auch rechte Befriedigung. Aber "ein Kassenarzt kann erst bei 40 Patienten täglich existieren" - und wenn ich es je so weit gebracht hätte, wäre die Frage gewesen, ob ich es, bei meiner Gründlichkeit und meinem Alter (ganz ohne Grund bin ich ja auch nicht vor 5 Jahren pensioniert worden) hätte leisten können - und wenn ich es gekonnt hätte, dann wäre es Grund genug gewesen, mir die Pension zu entziehen! Privatpraxis hatten wir beide kaum und auch keinerlei Aussicht dazu - erstens gibt es überhaupt so wenig Privatpatienten - zweitens hatten wir keinerlei Beziehungen, die uns in M. bekannt machten - drittens und entscheidend gingen die einen nicht zu uns, weil wir "Nicht-ari-er" sind, und die andern nicht - weil wir keine Juden sind! Also schwand der letzte Rest des einstigen Vermögens (nach Inflation und einer Reihe Umläge und Umbildungen und Ausbildungsausgaben) dahin und für das wirkliche Alter blieb nur Aussicht auf Almosenempfang. Und dazu - auch wenn wir unsern 3 Mädchen eine gute Ausbildung hätten geben können - in welchem Beruf hatten sie Aussicht, eine halbwegs befriedigende Stellung zu finden? Und gar, welche Aussicht haben sie in Deutschland, eine Ehe mit einem tüchtigen Manne einzugehen? Den meisten hätten sie jede Aussicht auf Anstellung und Fortkommen genommen - und welcher junge "Nichtari-er, der einigermaßen Fähigkeit und Wagemut hat, wird heute in Deutschland bleiben? Unsere 2 jüngeren Mädchen (16 u. 12 Jahre alt) bleiben mit unserem Hausfräulein, das 14 Jahre im Hause ist und die Jüngste von der Brust an gepflegt hat, zurück - um ihre Schulbildung abzu-schließen und - die ältere als Krankenschwester sich auszubilden. Wenn alles gut geht, hoffen wir, sie, frühestens in 5 Jahren, nachkommen zu lassen - Ihr könnt Euch denkenwie schwer uns allein schon diese Trennung wird!

123

matische Gestalt. Wie er empfanden zahlreiche seiner universitären Kollegen; der Göttinger Physiker *James Franck* (1882-1864), Nobelpreisträger 1925 und jüdischer Herkunft, sollte gemäß der Ausnahmeregelung des „Berufsbeamtengesetzes“ als „Frontkämpfer“ wie *Rosenthal* zunächst im Amt bleiben. Er verwehrte sich gegen diese „Vergünstigung“ und schrieb bitter im April 1933 an den Rektor der Göttinger Universität: „Wir Deutsche jüdischer Abstammung werden als Frem-

Dass also war unsere ökonomische Lage! Dazu kam die Unerträglichkeit der psychischen, gerade für mich und meine Frau, die wir nie anders als deutsch empfunden haben und, in jeder Hinsicht unsere vollste Pflicht gegen Vaterland und Volk immer erfüllt haben - schon die unumgängliche Lektüre der Tageszeitung war uns eine dauernde Folter mit Nadelstichen. Ebenso die Stellung im Beruf - zwangsmäßig gehörten wir als Ärzte (oder vielleicht ich als Kassenarzt) der Berufsorganisation an, in der ich doch völlig der Willkür von Führern unterworfen war, die mir aufoktroiert waren, und die geflissentlich in ihren Kundgebungen meine Gefühle verletzen - zugleich ausgeschlossen war von jedem kollegialen Verkehr - auch mit Kollegen, die vielleicht meines Vaters oder meine Schüler vor Jahren gewesen waren! Und für alles Dies keine Aussicht auf Änderung ohne - Revolution!

Ich bin aber nicht dafür geschaffen und nicht gewillt, ein ewig Unzufriedener oder gar Verschwörer zu sein; ich liebe Deutschland und das deutsche Volk viel zu sehr, um einen neuen Umsturz mit ~~xxxxx~~ unvermeidlichen übeln Folgen wünschen zu können - um seiner Regierung Mißerfolge wünschen zu können, die doch auch wieder die Vorbedingung jeder Änderung zu sein scheinen -

quidquid delirant reges, placentur Achivi!

Gerade deshalb schien mir die einzige Lösung, Flucht aus dem Vaterland und zwar, auch abgesehen von triftigen ökonomischen Gründen, dann möglichst in die Ferne, in einen anderen Erdteil, um nicht bei Konflikten, wie sie in Europa jederzeit ausbrechen können, als Auslandsdeutscher vor noch schwerere Gewissenskonflikte gestellt zu werden.

Und nun noch eins - obgleich ich das nur vermuten kann, wie Ihr dankbar aber ich fühle mich sicher, richtig zu vermuten. Mit tiefster Anteilnahme habe ich den geistigen Kampf innerhalb der protestantischen Kirche verfolgt. Ihr wißt wohl, wie fern mir, durch Erziehung und durch eigene Natur, jede dogmatische Stellungnahme liegt. So konnte ich mich auch nicht entschließen, mich als Mitglied der "bekenntnistreuen Gemeinde" zu unterschreiben, abgesehen von Klugheitsrücksichten, nämlich nicht für meine Person (Ihr wißt, daß ich mich nie gescheut habe, Farbe zu bekennen) sondern für die Sache, mit der ich sympathisiere. Aber diese Sympathie haben die bekenntnistreuen Pfarrer in höchstem Maße, und dazu meine Bewunderung, für ihren Mut und Unbeirrtheit (Bismarck hat ja konstatiert, daß Zivilkourage nicht gerade zu den Kennzeichen der Deutschen gehört), insbesondere auch die bayr. lutherische Kirche unter ihrem Führer Meiser (ich fühle mich zu sehr als Protestant, um den Titel Bischof zu brauchen!)

Und deshalb auch in diesem Sinne drücke ich Euch allen, die ich am Kopf des Briefes genannt habe, im Geiste noch einmal die Hand-

zum Abschied

Euer Werner

(Dr. med. Werner Rosenthal,
vormals nichtbeamteter ao. Professor
in der medizinischen Fakultät
Göttingen)

124

de und Feinde des Vaterlandes behandelt. Man fordert, daß unsere Kinder in dem Bewußtsein aufwachsen, sich nie als Deutsche bewähren zu dürfen.“¹⁶³

¹⁶³ Franck an Rektor Universität Göttingen, 17. April 1933, abgedruckt in Exodus Professorum (1989) [Anm. 161], 16.

Solidaritätsbekundungen für die deutsch-jüdischen Gelehrten von Seiten ihrer „arischen“ Kollegen waren 1933 in allen Fakultäten selten; falls es hierzu kam, nahmen diese Einlassungen mitunter groteske Formen an, so wenn die Petenten zugleich den verfolgten Juden helfen und dem NS-Regime schmeicheln wollten. Als die aus Erlangen stammende Mathematikerin *Emmy Noether* (1882–1935), Professorin an der Universität Göttingen, unter das „Berufsbeamtengesetz“ fiel, schrieben 12 ihrer Doktoranden an den Kurator der Göttinger Universität, *Emmy Noether sei als Professorin unverzichtbar und fügten hinzu: „Es ist kein Zufall, daß ihre Schüler sämtlich arisch sind, es liegt begründet in ihrer Wesensauffassung der Mathematik, die dem arischen Denken besonders entspricht.“*¹⁶⁴

Der Schriftsteller *Klaus Mann* (1906–1949), Sohn von *Thomas Mann* (1875–1955) und anders als sein Vater von Beginn des NS-Regimes in der Emigration, kommentierte das Verhalten der deutsch-jüdischen Opfer sarkastisch:

*„Die Majorität des deutschen Judentums bestand eben doch aus braven Bürgern, die sich in erster Linie als ‚gute Deutsche‘, erst in zweiter als Juden und zu allerletzt, oder überhaupt nicht, als Antifaschisten empfanden.“*¹⁶⁵

Indien war eines derjenigen Länder, in die nur wenige Hundert Emigranten aus Deutschland gelangten. Dies lag weniger an der Entfernung als an den politischen Verhältnissen.¹⁶⁶ Indien gehörte zum britischen Empire; es gab seit dem Ende des Ersten Weltkriegs eine erstarkende Unabhängigkeitsbewegung (*Jawaharlal Nehru, Mahatma Gandhi*), die einem Zustrom europäischer Juden aus politischen und sozialen Gründen skeptisch bis ablehnend gegenüberstand. Die Gesamtzahl der jüdischen Emigranten in Indien, die mit Kriegsbeginn interniert wurden, soweit sie einen deutschen Pass hatten, belief sich auf einige Hundert. Die Internierung der jüdischen Deutschen wurde bereits während des Kriegs aufgehoben. *Werner Rosenthal* war in Bangalore im Fürstentum Mysore am 1926 gegründeten „Mysore Serum Institute“ tätig, das heute zum „Karnataka¹⁶⁷ Veterinary Medical College“ gehört. Er starb im April 1942 in einem britischen Internierungslager in Yercaud im Bergland des indischen Bundesstaates Tamil Nadu.¹⁶⁸ Seine Frau

¹⁶⁴ 12 Doktoranden und Schüler Emmy Noethers an Kurator Universität Göttingen, 1933, abgedruckt in *Exodus Professorum* [Anm. 161], 26f.; zu dem verzweifelten und vergeblichen Versuchen jüdischer Verbände, mit dem NS-Regime 1933 zu einem „Konsens“ zu gelangen, vgl. Friedländer (2008) [Anm. 148], 26–28.

¹⁶⁵ Mann, Klaus (1952): *Der Wendepunkt*. Darmstadt, 333; Rauh/Leven (2013) [Anm. 146], 119.

¹⁶⁶ Voigt, J. H. (1998): Indien. In: Krohn, C.-D./P. von zur Mühlen/G. Paul/L. Winckler (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration, 1933–1945*. Darmstadt, 270–275.

¹⁶⁷ Nach der Unabhängigkeit Indiens hatten alle bisherigen Fürsten, so auch der Maharadscha von Mysore, auf Macht und Einkünfte zu verzichten, aber die Paläste wurden ihnen großenteils belassen. Der aus dem Fürstentum Mysore hervorgegangene Bundesstaat Mysore wurde am 1.11.1973 in „Karnataka“ umbenannt; das Wort Mysore blieb nur für die Stadt erhalten, freundlicher Hinweis von Professor K.-H. Plattig.

¹⁶⁸ Szabó (2000) [Anm. 104], 71.

Erika, zum Zeitpunkt seines Todes 48 Jahre alt, war in der lokalen Frauen- und Kinderfürsorge engagiert.

Auf einer 1947 zusammengestellten Liste der entlassenen Hochschullehrer der Medizinischen Fakultät Göttingen hieß es zu *Werner Rosenthal*, er stehe „soweit die Fakultät unterrichtet ist, ... augenblicklich in Diensten des Sultans von Mysore. Aus Altersgründen kommt er für eine Wiederverwendung im Rahmen der Universität Göttingen nicht in Betracht.“¹⁶⁹ Wiedergutmachungs- und Pensionsansprüche seiner Töchter und seiner Ehefrau blieben nach dem Krieg vergeblich.¹⁷⁰ 1989 wurde in der Universität Göttingen im Rahmen einer Feierstunde eine Ehren Tafel mit den Namen der nach 1933 entlassenen und vertriebenen Professoren und Dozenten aufgestellt, auf der auch der Name von *Werner Rosenthal* verzeichnet ist.¹⁷¹ Sein Todesdatum war zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt.¹⁷²

Die Chronologie und Einzelheiten der Lebenswege von *Erika Rosenthal* und ihren drei Töchtern sind wenig bekannt und zu einem Teil aus Briefen zu erschließen.¹⁷³ *Erika Rosenthal-Deussen* war zu Anfang der 1950er Jahre in Indien als Schulärztin an der Kodaikanal International School, ca. 350 km südlich von Mysore City, tätig.¹⁷⁴ Sie kam vermutlich 1953 in die USA, wo sie kurzfristig bei der Familie *Hoerber* unterkam, anschließend lebte sie in Baltimore. Sie starb dort am 20. August 1956 in Baltimore, noch nicht 62-jährig, durch Suizid.¹⁷⁵

Ihre drei Töchter nahmen sehr verschiedene Lebenswege. Ruth Rosenthal (1916–2002), die älteste Tochter, war bereits 1938 von Indien aus als Landarbeiterin 22-jährig in das damals britische Mandatsgebiet Palästina weitergereist. Sie heiratete dort den aus Österreich emigrierten *Hubert Sommer*; das Ehepaar bekam drei Kinder, die in Israel leben: *Smuel Somer* (geb. 1942; er lebt heute in Eilon, in Nord-Galiläa an der

¹⁶⁹ Zitiert nach Szabó (2000) [Anm. 104], 72.

¹⁷⁰ Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 130, 196.

¹⁷¹ Abgebildet in Exodus Professorum (1989) [Anm. 161], 14.

¹⁷² Exodus Professorum (1989) [Anm. 161], 31.

¹⁷³ Francis W. Hoerber, Philadelphia, der mit seinem familienhistorischem Gespür vermutlich der einzige ist, der die weitverzweigte Rosenthal-Familie überblickt, stellte ab 11. Oktober 2014, v. a. im November und Dezember 2014, dankenswerterweise entsprechende Briefe und Exzerpte aus seinem Familienarchiv zur Verfügung und gab wichtige Hinweise zur Chronologie; ihm verdanke ich die neuesten Nachrichten über die Nachfahren von Werner und Erika Rosenthal. Vgl. weiterhin den von ihm zusammengestellten Stammbaum der Familie Höber („Descendants of Eduard Höber“), am 11. Oktober 2014 freundlicherweise übersandt; biographische Angaben zu den Töchtern Rosenthals auch bei Szabó (2002) [Anm. 104], 633 und Blümel/Natonek (2013) [Anm. 104], 130.

¹⁷⁴ Familienarchiv Francis W. Hoerber, Beate Rosenthal an Johannes Hoerber, Philadelphia, 15. Februar 1953.

¹⁷⁵ Feldhoff [Anm. 153], 235, sieht sie der „Familienkrankheit mütterlicherseits, der Depression“ anheimgefallen.

Grenze zum Libanon¹⁷⁶), *Yoel Somer* (geb. 1945) und *Yona Somer* (geb. 1949), verheiratete *Bary*. Aus diesen drei Enkeln *Werner* und *Erika Rosenthals* gingen neun Urenkel, darunter *Ishay Somer*, Sohn von *Yoel Somer*, in Berlin, und 18 Ururenkel hervor, die in Haifa, Fort Lauderdale, Dallas und an anderen Orten leben.

Eva Rosenthal, zunächst krankheitshalber in Göttingen verblieben und 1937 nach Palästina gelangt, wurde Krankenschwester, war zeitweise in Hospitälern in England tätig und ging von dort nach Indien zurück. Aus einem ihrer Briefe an die Familie *Hoerber* in Philadelphia vom Dezember 1955 ist zu entnehmen, dass ihre Mutter *Erika Rosenthal* zu diesem Zeitpunkt bereits in den USA wohnte.¹⁷⁷ *Eva Rosenthal* selbst kam 1956 nach Philadelphia. Nach einer Zeit bei der Familie *Hoerber* zog sie nach Buffalo und von dort nach Montreal, Kanada, wo sie bis ca. 2005 lebte.

Die jüngste Tochter, *Beate Rosenthal*, blieb wie ihre Schwester *Eva* zunächst unter der Obhut der Haushälterin in Göttingen. Sie wurde Psychologin und gelangte 1949 nach Indien, wo zu dieser Zeit ihre Mutter *Erika Rosenthal* noch lebte und tätig war. *Beate Rosenthal* wanderte 1953 in die USA aus – vermutlich gemeinsam mit ihrer Mutter *Erika Rosenthal* – und lebte als verheiratete *Jencks* bis zu ihrem Tod am 28. September 2004 in Salt Lake City, Utah. Über *Beate Jencks* gelangten wertvolle Miniaturmalereien und Photographien, die sie von ihrem Vater *Werner Rosenthal* geerbt hatte, an ihren Verwandten aus großmütterlicher Linie *Francis W. Hoerber* (* 1942), Philadelphia. Die Miniaturmalereien, die *Francis Hoerber*, der ein Enkel des Kieler Physiologen *Rudolf Höber* (1873–1953) ist¹⁷⁸, für den Abdruck in der vorliegenden Arbeit großzügig zur Verfügung gestellt hat, stammen aus der Generation von *Isidor Rosenthal* – sie wurden gemalt von *Marie Höber* (1843–1910), der Schwester von *Anna Höber*, die *Werner Rosenthals* Mutter war. So schließt sich ein Kreis, der von Erlangen über Göttingen und Indien nach Philadelphia und wieder zurück nach Erlangen führte.

Fazit

Als die Deutsche Gesellschaft für Neuropathologie den Preis für junge Forscherinnen und Forscher vor wenigen Jahren nach *Werner Rosenthal* benannte, traf sie eine gute Wahl. *Rosenthal* hatte, obwohl nur kurz und am Anfang seines Berufswegs in dem Feld der (Neuro-)Pathologie tätig, mit den seit 1920 nach ihm benannten Fasern eine für Neuropathologen bis heute interessante Beobachtung gemacht. Zudem war er, wie auch die heutigen Träger des nach ihm benannten

¹⁷⁶ Freundliche Auskunft von Marco Ritter, 10. Febr. 2013, der einen Kontakt zu diesem Enkel *Werner Rosenthals* herstellte.

¹⁷⁷ Familienarchiv *Francis W. Hoerber*, *Eva Rosenthal* an *Johannes Hoerber*, 22. Dezember 1955.

¹⁷⁸ *Rudolf Höber* (1873–1953), war von 1915 bis 1933 Ordinarius für Physiologie in Kiel und wurde wegen seiner „nichtarischen“ Abkunft entlassen; er emigrierte in die USA und wirkte von 1934 bis 1943 an der Universität Philadelphia, hierzu *Voswinkel* [Anm. 119], 656 f.

Preises, ein junger, aufstrebender Gelehrter seiner Zeit. Allerdings nahm seine Karriere, obwohl er als Professorensohn vergleichsweise privilegiert war und früh internationale Kontakte hatte, keinen geraden Verlauf. Wie die verstreut erhaltenen Quellen über sein Leben und seinen Berufsweg aussagen, kamen hierbei eine Reihe verschiedener, überwiegend ungünstiger Umstände zusammen. Seinen Wunsch, intensiv wissenschaftlich tätig zu werden und eine feste Position an der Universität zu erhalten, konnte er nie verwirklichen. Er sah selbst den „Zufall“ am Werk, der seine Arbeit zu Zeiten bestimmt habe. Außerdem musste er stets die Versorgung seiner Familie im Auge behalten, weshalb die Zahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten überschaubar blieb. Eine nicht näher zu bestimmende schwere Erkrankung setzte ihm zudem in seinen frühen Berufs Jahren zu. Gleichwohl gelang es ihm, sich 1907 an der Medizinischen Fakultät Göttingen zu habilitieren. Kurz nach diesem akademischen Erfolg geriet er in Göttingen durch sein politisches Engagement für die Liberalen und – ungeachtet seiner evangelischen Taufe – wegen seiner jüdischen Abstammung in einer konservativen Öffentlichkeit in Misskredit. Politische und antisemitische Ressentiments behinderten offensichtlich seine universitäre Karriere.

Der seit 1933 zur Staatsdoktrin erhobene Antisemitismus schnitt nicht nur *Werner Rosenthals* Berufsweg ab, sondern machte ihm als Deutschem jüdischer Herkunft mit seiner Familie die bloße Existenz in Deutschland unmöglich. *Werner Rosenthal* steht als ein Beispiel für zahlreiche zeitgenössische Ärztinnen und Ärzte in Deutschland, die wegen ihrer jüdischen Herkunft ihrer bürgerlichen und beruflichen Existenz beraubt wurden.

Nach der bereits zitierten Einschätzung des Göttinger Dekans der Medizinischen Fakultät schien *Werner Rosenthal* aus NS-ideologischer Sicht nicht geeignet, „nach Erscheinung und Gesinnung dem Ausland den richtigen Begriff von deutschem Geist und Wesen zu vermitteln“. Die sich hierin ausdrückende Verblendung, die während des „Dritten Reiches“ in den Einlassungen von Behörden und Gelehrten regelmäßig auftrat, wurde noch vor Beginn des Zweiten Weltkriegs von dem Schriftsteller *Thomas Mann* erkannt und souverän ein für allemal zurückgewiesen.¹⁷⁹ Als ihm wegen seiner Ausbürgerung die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn 1936 aberkannt worden war, sandte *Mann* an Neujahr 1937 aus der Schweiz einen (berühmt gewordenen) Brief nach Bonn, in dem er darauf verwies, dass er vor kurzem (1935) die Ehrendoktorwürde der Universität Harvard erhalten habe, und zwar mit der Begründung, dass er „die hohe Würde der deutschen Kultur bewahrt“ habe. *Manns* selbstbewusst angemessene Lagebeurteilung gipfelte in einer Aussage, die er am 21. Februar 1938 getan haben soll, als er von Bord der „Queen Mary“ in New York an Land ging: „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur.“¹⁸⁰

¹⁷⁹ Mann, Thomas: *Altes und Neues. Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten*. Frankfurt/M. 1961, 569 f.

¹⁸⁰ Gut, Ph.: *Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur*. Frankfurt/M. 2008, 233. Tatsächlich äußerte er einen ähnlich lautenden Satz („Where I am, there is Germany. I carry my German culture in me“) in einem Interview mit der *New York Times* am

Verglichen mit *Thomas Mann*, dem „König der Emigration“, führten die meisten aus Deutschland Exilierten, und unter ihnen besonders diejenigen jüdischer Herkunft, eine mühsame Existenz. Zu ihnen gehörte *Werner Rosenthal*, ein deutscher Gelehrter und Patriot eines demokratischen Deutschlands, den sein eigenes Land verstieß. Seiner Person, seiner Frau *Erika Rosenthal-Deussen* und seiner Familie zu gedenken, ihr Leben und Werk zu rekonstruieren, führt auf die Seite der Kultur in einer dunklen Epoche der deutschen Geschichte.

22. Februar 1938. Diese Aussage wurde rückschauend von seinem Bruder Heinrich Mann zu dem programmatischen Diktum verdichtet.